

Bestsellerautorin

CORA
Verlag

Susan Mallery

Du, ich und das pure Glück

eBundle



3 ROMANE

Susan Mallery

*Bestsellerautorin Susan
Mallery - Du, ich und das pure
Glück*

CORA
Verlag

e DIGITAL
EDITION

Susan Mallery
*Kein Leben
ohne Lia*

Roman





Susan Mallery
KEIN LEBEN OHNE LIA

IMPRESSUM

Kein Leben ohne Lia erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© by Susan W. Macias
Originaltitel: „Their Little Princess“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA
Band 1221 - 2000 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Umschlagsmotive: Jupiterimages / Thinkstock

Veröffentlicht im ePub Format in 04/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733773373

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

1. KAPITEL

„Du wirst mir bestimmt sagen, dass ich verrückt bin“, erklärte Tanner Malone, während er im Büro seines Bruders auf und ab lief. „Vielleicht bin ich es auch. Vielleicht habe ich zu hart gearbeitet, oder es liegt daran, dass ich in drei Jahren vierzig Jahre alt werde. Ich weiß einfach nicht, warum ich das machen will. Ich weiß nur, dass ich es tun werde.“

Er blieb mitten im Raum stehen und schaute zu seinem Bruder Ryan hinüber, der hinter seinem Schreibtisch saß. „Du sagst ja gar nichts. Willst du denn gar nicht versuchen, es mir auszureden?“

Ryan lächelte gelassen. „Ich habe drei Kinder, und ein weiteres ist unterwegs. Es steht mir nicht zu, dir dein Vorhaben auszureden. Vielleicht gefällt es dir ja sogar, Vater zu sein.“

Tanner nickte und ließ sich dann in den Ledersessel fallen, der Ryans Schreibtisch gegenüberstand. „Vater“, murmelte er. „Ich muss tatsächlich verrückt sein. Was weiß ich denn schon davon, Vater zu sein.“

„Falls es dir hilft, du bist ein großartiger Onkel. Meine Kinder vergöttern dich. Alle Kinder lieben dich. Na ja, Frauen finden dich ja auch unwiderstehlich. Ich wette, dass dir sogar Kätzchen und Hundebabys hinterherlaufen.“

Tanner brauchte seinen Bruder nicht anzuschauen, um zu wissen, dass er ihn aufzog. „Das hier ist bitterer Ernst“, erklärte er. „Ich muss eine Entscheidung treffen.“

„Das weiß ich, und ich stehe dir gern mit Rat und Tat zur Seite, allerdings ...“ Ryan zuckte die Schultern. „Es ist nur so, eigentlich kann ich dir nicht helfen, Tanner. Jahrelang hast du dich über mein langweiliges Eheleben lustig gemacht, während du als ungebundener Junggeselle von einem Bett ins andere gehüpft bist. Du hast die Freundinnen

gewechselt wie andere Männer die Hemden. Aber siehst du, nun hat es dich auch erwischt.“

„Und was willst du damit sagen?“ Tanner gefielen die Worte seines Bruders nicht, aber er musste sich eingestehen, dass Ryan nicht ganz unrecht hatte. Tanner hatte immer gewusst, dass er irgendwann für seinen lockeren Lebensstil zahlen müsste. Und jetzt war es so weit, in den nächsten vierundzwanzig Stunden würde er eine der wichtigsten Entscheidungen seines Lebens treffen müssen – wenn nicht die wichtigste.

„Ich will damit sagen, dass es bei dir länger als normal gedauert hat, bis das Schicksal dich vor eine schwierige Entscheidung gestellt hat“, erklärte Ryan. „Die meisten Männer haben das in deinem Alter bereits hinter sich.“

Tanner lehnte sich in den Sessel zurück. Er wusste, dass Ryan in vielen Dingen die Wahrheit sagte. Das Problem war nur, was sollte er jetzt tun?

„Ich weiß nicht, was einen guten Vater ausmacht“, sagte Tanner, während sein Magen sich krampfhaft zusammenzog. Er kam sich vor wie ein Fallschirmspringerschüler, der zu seinem ersten Sprung ansetzte.

„Am Anfang weiß das niemand“, beruhigte ihn Ryan. „Du wachst einfach in die Rolle hinein.“

„Und wenn ich alles falsch mache? Ich will nicht, dass mein Sohn leidet, weil sein Erzeuger versagt.“

„Er oder sie braucht vor allem Zuwendung, Kinder brauchen Liebe. Alles andere kommt von allein und ...“

Ryan fuhr fort, aber Tanner hörte ihm nicht mehr zu. Sein Verstand war durch das Wort *sie* blockiert. Du lieber Himmel! Das Baby konnte ja auch ein Mädchen sein. Das wäre noch schlimmer. Obwohl er in seinem Leben vielen Frauen begegnet war, hatte er sie nie verstanden. Frauen waren ein Mysterium für ihn. Du liebe Güte, wie sollte er ein Mädchen großziehen?

„Sie darf kein Mädchen bekommen“, unterbrach Tanner seinen Bruder. „Was soll ich mit einer Tochter anfangen?“

Ryan lachte. „Du und deine Logik. Ich weise dich nur ungern daraufhin, Tanner, aber diese Entscheidung ist bereits vor neun Monaten gefällt worden.“

Tanner fluchte leise und warf einen Blick auf die Uhr. Lucy hatte ihn vor zwei Stunden angerufen und ihm erklärt, dass sie auf dem Weg zum Krankenhaus sei. Die Mutter seines ungeborenen Kindes hatte bereits vor langer Zeit die Adoptionspapiere unterschrieben, und Lucy erwartete nun, dass er das Gleiche tat. Es war die Entscheidung, zu der sie gemeinsam gekommen waren. Es war das Klügste, was er tun konnte. Es war das, was jeder von ihm erwartete. Aber er hatte es bisher nicht über das Herz gebracht. Alle Logik der Welt konnte ihn nicht dazu bringen, mit dieser Unterschrift ein Leben wegzugeben, das ein Teil von ihm war.

„Wo willst du hin?“, fragte Ryan, als Tanner sich erhob.

„Ins Krankenhaus.“

„Was wirst du tun?“

Tanner umklammerte den Türgriff und schaute noch einmal zu dem Mann hinüber, der immer für ihn da gewesen war. Nur diesmal konnte er ihm nicht helfen, das hier musste Tanner allein durchstehen.

„Verflucht, wenn ich das wüsste“, stieß er hervor und schlug die Tür zu.

„Was bist du für ein hübsches kleines Mädchen“, murmelte Kelly Hall, während sie das Neugeborene anschaute, das sie in den Händen hielt. „Du siehst so besorgt aus, aber ich verspreche dir, dass wir Erwachsenen genau wissen, wie wir für dich sorgen müssen.“

Sandy, die Säuglingsschwester, strich dem Baby über die Wange. „Sie können ihr erzählen, was Sie wollen, Dr. Hall, sie wird es Ihnen nicht glauben. Seit zwanzig Jahren habe

ich mit Neugeborenen zu tun, und jedes hat den gleichen besorgten Ausdruck.“

„Aber es ist unsere Aufgabe, ihnen Mut zuzusprechen.“ Kelly lächelte *Baby Ames* ein letztes Mal zu und reichte es dann widerwillig Sandy hinüber. Die Schwester würde es in die Säuglingsstation bringen, wo es in den nächsten Tagen eine ausgezeichnete Pflege erhielt. Was danach geschah, konnte niemand sagen. Das kleine Mädchen war zur Adoption freigegeben worden.

Kelly hatte seit langem gelernt, ihre Patienten nicht zu verurteilen. Trotzdem warf sie einen resignierten Blick zu der Mutter des Kindes hinüber, die jetzt in ihr Zimmer gefahren werden sollte.

„Sind Sie sicher, dass Sie Ihre Tochter nicht sehen wollen?“, fragte sie ein letztes Mal.

Lucy Ames, eine auffallend gut aussehende Platinblonde, rollte mit den Augen. „Vergessen Sie es, Doc. Ich weiß, dass Sie hofften, ich würde mütterliche Gefühle entwickeln, wenn das Kind erst auf der Welt ist. Aber das wird nicht passieren. Ich habe die Adoptionspapiere bereits unterschrieben und auch nicht den geringsten Zweifel daran, das Richtige getan zu haben. Ich werde in weniger als zwei Wochen nach Los Angeles gehen und im Land der Sonne und der Filmstars leben. Das Letzte, das ich mir wünsche, ist ein Kind, das mir diese Chance verdirbt.“

„Ich verstehe“, sagte Kelly höflich, obwohl das gelogen war. Lucy war eine erwachsene Frau, die durchaus die Möglichkeit besaß, ihr Kind aufzuziehen, und Kelly konnte nicht verstehen, warum sie ihre eigene Tochter so im Stich ließ.

„Ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich getan haben“, erklärte Lucy. „Sie sind eine gute Ärztin.“

„Es ist mein Beruf“, erwiderte Kelly und zog die Handschuhe aus. „Ich werde Sie in wenigen Stunden noch

einmal untersuchen. Nur um sicherzugehen, dass auch alles in Ordnung ist. Aber ich gehe davon aus, dass bei Ihnen alles schnell verheilen wird.“

Lucy winkte ihr noch einmal zu, als die Schwester sie aus dem Entbindungsraum hinausrollte. Kelly folgte langsam. Sie dachte an die Patientinnen, die sie sich heute noch ansehen musste und an die Frauen, die bald entbinden würden. Die meisten ihrer werdenden Mütter freuten sich, schwanger zu sein, und konnten es kaum erwarten, endlich ihr Baby in den Armen zu halten. Aber hin und wieder gab es auch Frauen wie Lucy – Frauen, die ein Kind nur als lästig empfanden.

Es war nicht so, dass sie Lucy nicht verstand. In gewisser Hinsicht verstand sie sie viel zu gut. Vielleicht war sie deswegen so betroffen. Wahrscheinlich erinnerte sie Lucy zu sehr an ihre eigenen Fehler.

Da es an der Zeit war, wieder in ihre Praxis zu fahren, lief Kelly zum Fahrstuhl hinüber, aber statt auf den Liftknopf zu drücken, hatte sie auf einmal den Weg zur Säuglingsstation eingeschlagen.

Schließlich stand Kelly vor den Glasscheiben der Säuglingsstation und schaute auf zwölf Neugeborene, die friedlich schlafend in ihren Bettchen lagen.

An der gegenüberliegenden Wand stand ein Mann, der seinen Arm um eine junge Frau gelegt hatte. Beide schauten glücklich und voller Wunder auf ihr Baby. Kelly musste unwillkürlich lächeln und betrachtete dann wieder die Neugeborenen. Sie entdeckte drei, die sie in den letzten vierundzwanzig Stunden zur Welt gebracht hatte, und sah dann, dass eine der Schwestern Baby Ames in sein Bettchen legte.

„Lass es sein“, sagte sie leise zu sich. Sie wusste, dass es keinen Sinn hatte, sein Herz an das Kind zu hängen. Lucy Ames hatte ihre Entscheidung getroffen. Das wunderschöne

kleine Mädchen wurde zur Adoption freigegeben. Und es war durchaus nicht so, das Kelly es besser gemacht hätte.

Aber ich war erst siebzehn, flüsterte ihr eine innere Stimme zu. Macht das nicht einen Unterschied? Kelly war sich nicht sicher. Eigentlich war sie sich nie sicher gewesen.

„Dr. Hall?“

Eine tiefe männliche Stimme riss sie aus ihren Gedanken. Sie drehte sich um und fand sich einem Mann gegenüber.

Obwohl der Flur gut beleuchtet war, musste sie mehrere Male blinzeln, um sich zu versichern, dass sie auch wirklich sah, was sie glaubte zu sehen. Tanner Malone.

Sie dachte daran, ihm einmal ordentlich die Meinung zu sagen oder ihm wenigstens die kalte Schulter zu zeigen und ihn einfach stehen zu lassen, aber schließlich riss sie sich zusammen. Hier zählten keine persönlichen Meinungen. Sie war Lucys Doktor. Nicht mehr und nicht weniger. Trotzdem war sie dieses Mal dankbar für ihre Größe. Dank ihrer Absätze konnte sie Mr. Malone fast in die Augen schauen. Er überragte sie nur um wenige Zentimeter.

Sie fragte sich, woher er ihren Namen kannte, bis ihr einfiel, dass er mit Lucy gesprochen haben musste. Die beiden waren zwar kein Paar mehr, aber er hatte bestimmt Kontakt zu ihr gehabt. Schließlich war heute ihr gemeinsames Kind zur Welt gekommen.

Kelly kämpfte gegen die aufsteigende Wut an. Was machte es schon, wenn Tanner Malone ein unverantwortlicher Schuft war? Es würde ihr sicherlich gelingen, für einige Minuten eine höfliche Maske zu wahren.

„Ich bin Dr. Hall“, sagte sie.

„Tanner Malone.“

Sie befürchtete, er würde ihr die Hand schütteln, aber er machte keine Anstalten dazu. Stattdessen schob er die Hände in die Taschen seiner Jeans und stieß frustriert einen Seufzer aus.

„Ich habe Sie überall gesucht“, gab er zu. „Jetzt, wo ich Sie gefunden habe, weiß ich nicht, was ich sagen soll.“

„So?“ Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Es war fast zwölf Uhr Mittag. „Wenn es Ihnen wieder einfällt, können Sie mich ja in meiner Praxis anrufen, und wir werden ...“

„Nein.“ Er ergriff ihren Arm, bevor sie sich abwenden konnte. Obwohl sie sich ärgerte, spürte sie so etwas wie einen elektrischen Schlag, als seine Hand sich um ihr Handgelenk schloss. Eine prickelnde Wärme. Sollte es ...

Denk noch nicht einmal daran, warnte sie sich gereizt. Wie konnte ihr Körper es wagen, so auf diesen Mann zu reagieren. Er war Abschaum. Er war noch niedriger als Abschaum. Eine Zelle vor fünfzehn Milliarden Jahren stand höher in der Evolution als er.

„Ich wollte mit Ihnen über das Baby sprechen.“ Er wies auf die Säuglingsstation hinter sich. „Ich ...“ Er ließ sie los. „Ich will wissen, welches Geschlecht das Kind hat. Ich habe an der Rezeption gefragt, aber da Lucy bereits die Adoptionspapiere unterzeichnet hat, wollten sie es mir nicht sagen.“

Er sieht müde aus, schoss es Kelly auf einmal durch den Kopf. Schatten lagen unter seinen unglaublich blauen Augen. Maloneblau, hatte sie vor einiger Zeit die Schwestern sagen hören. Ja, er war ein sehr gut aussehender Mann. Und? Trotzdem war er Abschaum.

„Ich verstehe nicht, warum Sie das Baby überhaupt interessiert, Mr. Malone“, sagte Kelly schroff. „Wenn Sie die Papiere unterschrieben haben, sind Sie jeder Verantwortung entledigt.“

„Das ist es ja“, erwiderte er. „Ich bin nicht sicher, ob ich sie überhaupt unterzeichnen kann.“

Kelly hätte ihn nicht überraschter ansehen können, wenn er sich plötzlich in einen Außerirdischen verwandelt hätte. „Was?“

Tanner schaute über die Schulter und wies dann auf den Korridor. „Gibt es hier vielleicht einen Ort, an dem wir ungestört sprechen könnten? Es tut mir leid, wenn ich etwas daneben wirke, aber ich hatte nur wenig Schlaf in den vergangenen Wochen. Ich habe entweder gearbeitet oder bin wegen des Babys im Zimmer hin und her gelaufen.“

Sie presste die Lippen zusammen. Tanner Malone musste irgendein Spiel spielen. Ein Mann wie er würde nie in Betracht ziehen, ein Kind allein aufzuziehen. Trotzdem hatte er ihr Interesse geweckt, also beschloss sie, ihm zuzuhören.

„Dort hinten sind einige Untersuchungszimmer“, sagte sie und führte ihn den Korridor entlang. Sie bogen links ab, und Kelly öffnete das erste Zimmer. Es war leer.

Der Raum war klein. Mit einer Liege, einem Schreibtisch und zwei Stühlen ausgestattet. Kelly nahm auf dem Schreibtischstuhl Platz und wies Tanner einen Sitz auf dem anderen Stuhl an. Er schaute sie an, schüttelte dann den Kopf und begann von einer Wand zur anderen zu laufen. Er brauchte genau drei Schritte.

„Natürlich weiß ich, wie verrückt mein Vorhaben ist, aber ...“, begann er, blieb dann abrupt stehen und starrte auf den Boden. „Das Krankenhaus bekommt einen neuen Flügel.“

Der letzte Satz war so zusammenhanglos, dass Kelly ihn verwunderte anschaute, aber dann fiel ihr ein, dass Tanner Malone die Firma besaß, die den Flügel baute. Die Bauarbeiten hatten bereits vor Monaten begonnen. „Das habe ich auch bemerkt.“

„Wirklich?“

Er sah zu ihr hinüber, und erneut stellte sie fasziniert fest, wie blau seine Augen waren. Vergiss es, ermahnte sie sich. Ignoriere diesen Mann, konzentrier dich nur auf das, was er sagt.

„Dann wissen Sie wohl auch, dass meine Firma mit dem Bau beauftragt worden ist. Es ist ein riesiges Projekt, das

viele Arbeitskräfte und Auftragsfirmen verlangt. Ich arbeitete zwölf, vierzehn Stunden am Tag. Dann wurden plötzlich die Gelder gesperrt.“

Kelly nickte. Eine Zeitlang sah es so aus, als ob der neue Flügel nicht zu dem geplanten Zeitpunkt eröffnet werden könnte, doch Ryan Malone, Tanners Bruder, hatte ein Wunder vollbracht.

„Jetzt versuchen wir, die verlorene Zeit aufzuholen“, fuhr Tanner fort. „Ich sehe kaum noch mein Haus. Wir werden den Septembertermin einhalten, aber es wird verflucht knapp werden. Ich habe also gar keine Zeit für ein Kind. Schon gar nicht für ein Baby.“

Kelly lehnte sich in den Stuhl zurück und gab sich Mühe, nichts von ihren Gefühlen preiszugeben. Er hat also gar nicht nach seinem Kind fragen wollen, dachte sie grimmig. Er war nur gekommen, um mit ihr zu reden, um jemandem eine Erklärung für sein Verhalten abzugeben. Er wollte sich nur entschuldigen. Sie wartete darauf, dass die alte Wut wiederkehrte, aber sie war verschwunden. Sie hatte sich in eine Traurigkeit verwandelt, die sie sich nicht erklären konnte.

Es gab so viele Paare, die verzweifelt darauf warteten, ein Kind zu adoptieren. Baby Ames würde in eine Familie kommen, die ihm all die Liebe und Fürsorge bieten konnte, die es brauchte. Es war das Beste für alle Beteiligten. Kelly atmete tief durch. Wenn sie nur endlich loslassen könnte. Warum berührte dieses Kind sie so sehr?

„Ich kann es einfach nicht tun“, sagte Tanner.

„Mr. Malone, Sie sind mir keine Erklärung schuldig, und um ehrlich zu sein, interessiert es mich auch nicht, warum Sie das Kind zur Adoption freigeben.“

„Aber genau das ist doch der Punkt“, erwiderte er. „Ich bringe es nicht übers Herz. Ich kann es nicht hergeben.“ Er zog einige zusammengefaltete Papiere aus seiner

Hosentasche und legte sie auf den Tisch. „Lucy und ich hatten darüber gesprochen, und wir waren beide übereingekommen, dass die Freigabe zur Adoption das Beste wäre. Auf Lucy wartet ein Job in Los Angeles, und ich stecke hier bis über beide Ohren in der Arbeit. Wir sahen keinen anderen Weg.“

Kelly nahm die Seiten auf und sah sie rasch durch. Lucy hatte ihr Kind bereits mit einer Unterschrift aus ihrem Leben gezeichnet, doch Tanners fehlte noch.

„Was denken Sie?“

Sie schaute auf und sah, dass Tanner sich mit den Händen auf die Lehne des Stuhls stützte und sich vorbeugte. Er trug Jeans und ein verwaschenes T-Shirt. Sein dunkles Haar fiel ihm in die Stirn. Er sah aus wie ein Mann, dem es nichts ausmachte, sich die Hände schmutzig zu machen. Sie bemerkte die Narben an seinen Händen, und niemand konnte seine breiten Schultern und die muskulösen Arme übersehen. Er war nur einige Zentimeter größer als sie, aber er musste mindestens vierzig Pfund mehr wiegen. Und davon war kein Gramm Fett, sondern alles reine Muskelmasse.

„Worüber soll ich was denken?“

„Was soll ich tun? Soll ich die Papiere unterzeichnen?“

„Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben. Wir reden von einem Kind, Mr. Malone. Das ist keine Entscheidung, die man leichtfertig trifft. Die Zukunft Ihrer Tochter hängt davon ab.“

Seine Augen weiteten sich, und ein Lächeln trat auf sein Gesicht. Ein Lächeln, das jedes Frauenherz zum Schmelzen bringen würde, dachte sie, weigerte sich jedoch, Sympathie für ihn zu empfinden.

„Ein Mädchen!“ Er sank auf den Stuhl und rieb sich die Augen. „Verflixt. Dabei weiß ich so gut wie nichts über Frauen.“

„Sie wussten genug, um eine von Ihnen zu schwängern.“ Kelly bereute diese Worte, sobald sie ihrem Mund entschlüpft waren, und seufzte. „Entschuldigen Sie. Das wollte ich nicht sagen.“

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Sie haben ja recht.“ Er lehnte sich vor. „Ist sie gesund? Hat sie alle zehn Finger und Zehen?“

Kelly lächelte. „Sie ist perfekt. Eine kleine Schönheit. Soweit wir es bis jetzt beurteilen können, ist sie ein kerngesundes, normales Kind.“

„Ein Mädchen“, sagte er fast ehrfürchtig und schaute dann Kelly an. „Sagen Sie mir, dass die Adoption das Beste für sie ist. Sagen Sie mir, dass ich niemals ein Kind allein großziehen könnte. Wie soll ich die Zeit dafür aufbringen? Bringen Sie mich auf den Boden der Tatsache zurück, indem Sie mir sagen, dass ich nicht das Geringste über Babypflege und Kindererziehung weiß.“

„Niemand kann Ihnen die Entscheidung abnehmen, Mr. Malone. Da müssen Sie allein durch.“

Tanner nickte. Er hatte auf ein wenig Beistand von Lucys Doktor gehofft, aber Kelly Hall war offensichtlich nicht bereit, ihm Hilfe zu gewähren. In ihrem Blick hatte, vor allem am Anfang, eher Geringschätzung als Mitgefühl oder Sympathie gelegen. Er fragte sich, ob ihre Verachtung ihm oder der ganzen Männerwelt galt. Oder vielleicht mochte sie einfach keine Männer, die versuchten, sich ihrer Verantwortung zu entziehen. Konnte er ihr das übel nehmen?

„Ich möchte sie sehen“, sagte er. „Meine Tochter, meine ich, nicht Lucy. Darf ich das? Schließlich habe ich die Papiere noch nicht unterzeichnet.“

Kellys Blick wurde etwas weicher, und ein Lächeln trat auf ihr Gesicht. „Sie dürfen sie sogar auf den Arm nehmen, Mr. Malone.“

„Das ist keine gute Idee“, sagte Tanner zehn Minuten später, als Kelly ihm ein winziges Bündel in den Arm legte. „Neugeborene sind so winzig. Ich habe meine Neffen und Nichten stets so lange ignoriert, bis sie aus diesem zerbrechlichen Stadium heraus waren.“

„Sie ist robuster, als sie aussieht“, beruhigte Kelly ihn. „Entspannen Sie sich einfach und achten Sie darauf, dass Sie ihr Köpfchen abstützen.“

Er konnte nur das Gesicht des Babys sehen. Es war rot und noch ein wenig runzlig wie das aller Neugeborenen. Sie war unglaublich klein und schien fast nichts zu wiegen.

„Du meine Güte.“ Er legte eine Hand auf seine Tochter und traute sich kaum mehr, sich zu rühren. „Sie ist ja nur so groß wie ein Fußball.“

Er schaute auf und sah, dass Kelly immer noch lächelte. Offensichtlich war sie über seine Unsicherheit amüsiert, aber er hatte nie zuvor ein Neugeborenes in seinen Armen gehalten.

„Und jetzt?“

„Sagen Sie ihr Hallo oder irgendetwas anderes, was Ihnen in den Sinn kommt. Sie ist Ihre Tochter, Mr. Malone. Was würden Sie denn gern tun? Sie können auch ein wenig mit ihr herumlaufen.“

Er schüttelte den Kopf. Er hatte viel zu viel Angst, um sich auch nur einige Zentimeter zu bewegen. Aber es war nicht nur Angst, sondern auch noch andere Gefühle, die jetzt mit aller Macht in ihm aufstiegen. Emotionen, die er nicht benennen konnte. Ja, da war Unsicherheit und Furcht, aber noch so viel mehr. Vor allem das Gefühl, an einem Wunder teilzuhaben. War dieses kleine Wesen wirklich aus Fleisch und Blut? Hatte er tatsächlich Anteil an seiner Erschaffung gehabt?

Kelly schien seine Verwirrung zu verstehen. Sie tätschelte leicht seinen Arm und trat dann einige Schritte zurück, um

ihn einen Moment mit seinem Kind allein zu lassen.

Tanner machte einen vorsichtigen Schritt nach vorne. Als seine Tochter nicht aufwachte, wiegte er sie sanft, erstarrte aber sofort wieder, als sie sich bewegte.

Das Neugeborene hob leicht die Ärmchen, verzog den Mund, öffnete dann die Augen und schaute ihn an.

Sie hatte blaue Augen ... Maloneblau. Er erinnerte sich, irgendwo gelesen zu haben, dass Neugeborene nicht gut sehen können, aber in diesem Moment kam es ihm so vor, als ob sein Kind bis in seine Seele schauen konnte.

Tanner Malone hatte nie an die Liebe auf den ersten Blick geglaubt und sie auch nie erfahren. Aber als er das winzige Baby in seinen Armen betrachtete - sein Kind -, da schlug die Liebe wie der Blitz bei ihm ein, mächtiger und stärker als alles andere, was er je erlebt hatte.

2. KAPITEL

Kelly sah die Emotionen, die sich auf seinem Gesicht widerspiegelten und wusste, dass er verloren hatte. Tief in ihrem Inneren empfand sie so etwas wie Schuld. Vielleicht war es falsch gewesen, ihm seine Tochter in den Arm zu legen. Es lag ein Zauber darin, ein Neugeborenes zu halten, besonders, wenn es das eigene war. Es war eines der unglaublichsten Momente, die das Leben zu bieten hatte. Sie hatte Tanner erlaubt, diese Magie zu erfahren, aber was war mit der Realität? Konnte er damit umgehen?

Unsinn, beruhigte sich Kelly. Wenn er nicht bereit wäre, dieses Kind anzunehmen, würde er auch nichts empfinden, wenn er es in seinen Armen hielt. Trotzdem nagten Zweifel an ihr. Tat sie wirklich das Richtige? Konnte Tanner Malone seine Tochter allein aufziehen? Aber diese Frage stellte sie sich zu spät. Sein zärtlicher Gesichtsausdruck verriet ihr, dass die Sache bereits entschieden war.

Als er zu ihr hinüberschaute, lag neben Liebe und Ehrfurcht auch Panik in seinem Blick. „Ich möchte sie behalten. Ist das falsch?“

„Sie ist Ihre Tochter, Mr. Malone. Wie kann der Wunsch, Sie selbst aufzuziehen, falsch sein?“

„Ich könnte Ihnen drei Dutzend Gründe nennen, angefangen mit der Tatsache, dass ich absolut nichts über Babys weiß. Dazu kommt, dass mein Arbeitstag im Moment zwanzig Stunden beträgt.“

„Sie werden es schon schaffen. Millionen von allein erziehenden Vätern und Müttern schaffen es jeden Tag.“

Er wirkte nicht überzeugt. „Vielleicht. Und was passiert jetzt?“

„Jetzt werde ich dafür sorgen, dass Baby Ames nicht zur Adoption freigegeben wird und dass ihr Name in Baby

Malone umgeändert wird.“

Auf Tanners Gesicht erschien wieder dieses umwerfende Lächeln, das Frauenherzen höher schlagen ließ. Aber diesmal galt es nicht Kelly, sondern einzig und allein seiner Tochter. „Hast du das gehört? Du bist mein kleines Mädchen und jeder wird es bald wissen. Du bist Baby Malone.“

„Vielleicht sollten Sie über einen Vornamen nachdenken“, erwiderte Kelly trocken. „Wenn sie in die Schule geht, wird sie Baby Malone vielleicht nicht so gut finden.“

Er nickte. „Sie haben recht. Und was passiert nach dem Krankenhaus?“

„Sie werden mit dem Jugendamt und der Adoptionsstelle Kontakt aufnehmen und ihnen mitteilen müssen, dass Sie Ihre Meinung geändert haben. Gesetzlich dürfte es keine Probleme geben. Da Sie die Papiere noch nicht unterschrieben haben, dürfen sie nicht verlangen, dass Sie Ihre Tochter abgeben. Trotzdem sollten Sie sich einen guten Anwalt nehmen und mit Lucy eine Übereinkunft treffen. Ich nehme an, dass sie das Kind nicht sehen will, trotzdem sollte alles vertraglich festgelegt werden. Außerdem wäre da noch die Frage des Kindesunterhaltes. Eigentlich könnte man Lucy heranziehen.“ Sie runzelte die Stirn. „Ein guter Anwalt kann Ihnen da sicherlich besser weiterhelfen als ich.“

Er schüttelte den Kopf und schaute seine Tochter an. „Ich will nichts von Lucy. Ich brauche ihr Geld nicht.“

„Das müssen Sie mit ihr aushandeln. Falls Sie mit ihr reden wollen, sie ist noch im Krankenhaus.“

Er sah auf. „Kann sie schon Besucher empfangen?“

„Natürlich. Sie hat nur eine Geburt und keine Gehirnoperation hinter sich. Wahrscheinlich fühlt sie sich im Moment, als wäre sie von einem Laster überfahren worden, aber sie ist gesund und in guter Verfassung. Sie wird sich schnell erholen. Sie und das Baby werden bereits morgen entlassen werden.“

Sie zögerte und fragte sich, ob Tanner überhaupt eine Ahnung hatte, worauf er sich einlassen wollte. „Ich kann dafür sorgen, dass Ihre Tochter bis morgen Nachmittag hierbleiben kann. Das gibt Ihnen mehr Zeit, um alles zu erledigen.“

„Zu erledigen? Was denn?“

Kelly schnappte überrascht nach Luft. Oje! Es war schlimmer, als sie gedacht hatte. „Mr. Malone, haben Sie jemals Kontakt zu Neugeborenen gehabt?“

„Nein, wie ich schon sagte, ich ging meinen Neffen und Nichten aus dem Weg, bis sie etwas handlicher geworden waren.“

„Ich verstehe.“ Sie wusste nicht, wie sie es ihm klarmachen sollte. „Ihr Leben wird sich von Grund auf verändern. Sie brauchen Babymöbel, Kleidung, Windeln, Nahrung, ganz abgesehen von ein paar guten Ratgebern über Babypflege. Sie müssen zumindest die erste Zeit jemanden einstellen, der sich während Ihrer Abwesenheit um das Kind kümmert. Obwohl es Tagesstätten gibt, die Babys bereits ab dem Alter von sechs Wochen aufnehmen, sollten Sie Ihre Tochter noch nicht so früh mit anderen Kindern zusammenbringen. Kleine Kinder haben häufig Erkältungen und Kinderkrankheiten, und das ist nicht gut für einen Säugling.“

Er trat einen Schritt zurück. „Mit anderen Worten sind Sie der Meinung, dass ich keine Chance habe, mit der Situation fertig zu werden.“

Sie schaute in sein gut geschnittenes Gesicht und sah die Sorge in seinem Blick. Sie konnte fast die Gedanken hören, die mit Lichtgeschwindigkeit durch seinen Kopf rasten.

„Ganz und gar nicht. Ich will Ihnen keine Angst einjagen, nur darauf hinweisen, dass ein Baby etwas mehr Aufwand als ein Welpen braucht.“

Er fluchte leise und ging dann zu der Glaswand hinüber. Kelly fühlte mit ihm. Er musste sich unter der Last seiner neuen Verantwortung fast erdrückt fühlen, aber sie wusste, dass er seine Meinung nicht ändern würde. Obwohl sie ihn am Anfang nicht ausstehen konnte, empfand sie jetzt doch so etwas wie Respekt für ihn. Vor fünfzehn Jahren hatte sie vor der gleichen Entscheidung gestanden und am Ende ihre Tochter weggegeben. Es war das Schwerste gewesen, was sie je getan hatte.

Sie respektierte Tanner, weil er es wenigstens versuchte. Unglücklicherweise sprach trotzdem einiges gegen ihn. Das größte Hindernis war sein vollkommener Mangel an Erfahrung und seine unmöglichen Arbeitszeiten. Wenn er ein Büroangestellter wäre, hätte es vielleicht noch funktionieren können. Aber Tanner hatte zurzeit einen Hundertmillionen-Dollar-Auftrag zu erfüllen und stand dazu noch, wenn auch schuldlos, unter großem Zeitdruck. Wann sollte er die Zeit finden, für seine Tochter zu sorgen?

„Ich könnte Ihnen helfen!“, stieß sie impulsiv hervor und fragte sich dann, woher dieser Gedanke so plötzlich gekommen war.

Er sah erstaunt zu ihr hinüber. „Wie meinen Sie das?“

„Genau wie ich es gesagt habe.“ Sie schaute auf ihre Armbanduhr. „Holen Sie mich um achtzehn Uhr hier ab. Es ist Freitag, also haben die Geschäfte heute länger auf. Ich werde mit Ihnen zu einem Babyausstattungsgeschäft fahren und Ihnen helfen, alles für das Kind vorzubereiten. Ich bin an diesem Wochenende in Bereitschaft, aber falls keine meiner Patientinnen vorzeitig ein Kind bekommt, kann ich Ihnen ein wenig zur Seite stehen.“

Sein Haar war wieder in die Stirn gefallen, und Kelly musste gegen den überwältigenden Wunsch ankämpfen, es ihm aus dem Gesicht zu streichen.

„Warum tun Sie das?“, fragte er.

Sie verstand seine Frage. Warum wollte sie einem wildfremden Mann helfen, dazu noch jemandem, den sie bis vor kurzem verabscheut hatte?

„Weil ich glaube, dass Sie einen großartigen Vater abgeben werden, und ich will, dass die Kleine genau das bekommt.“

Erleichterung durchströmte ihn und nahm etwas von seiner Anspannung. „Danke, Doc. Ich weiß Ihr Angebot wirklich zu schätzen. Allein wüsste ich nicht, was ich einkaufen sollte.“

„Bitte, nennen Sie mich Kelly. Und was das Baby betrifft – mit ihm klarzukommen, kann auch nicht schwieriger sein, als einen Krankenhausflügel zu bauen.“

Er lächelte. „Wetten doch?“

„Warum warten Sie nicht einfach drei Wochen, bis Sie mir darauf die Antwort geben?“

Tanner blieb vor dem Krankenzimmer stehen und fragte sich, was er eigentlich sagen wollte. Er wusste, dass Lucy über seine Entscheidung nicht glücklich sein würde, aber sie würde sie hinnehmen müssen. Er hatte genauso viel Recht auf das Baby wie sie. Ein Anruf bei dem Anwalt für Familienrecht, den sein Firmenanwalt ihm vermittelt hatte, bestätigte das.

Er straffte die Schultern, klopfte kurz an und ging dann, ohne eine Antwort abzuwarten, in den Raum. „Hallo“, sagte er, als er Lucy im Bett sitzen sah.

„Tanner, dich habe ich nun wirklich nicht erwartet“, erwiderte sie ohne großen Enthusiasmus. „Falls du dich nach meinem Wohlbefinden erkundigen willst, so kann ich dir versichern, dass es mir gut geht. Die Geburt hat nicht besonders viel Spaß gemacht, aber meine Ärztin sagt, dass mit mir alles in bester Ordnung ist. Ich werde morgen Früh das Krankenhaus verlassen, und in ein paar Wochen werde ich so gut wie neu sein.“

„Ich freue mich, dass es dir gut geht.“ Er steckte nervös die Hände in die Taschen seiner Jeans und schaute sie an.

Selbst nach den Anstrengungen der Geburt war sie immer noch schön. Ihr langes platinblondes Haar war zu einem Zopf geflochten, ihr Gesicht mit den hohen Wangenknochen, dem vollen Mund und den großen grünen Augen genauso makellos schön wie immer. Aber ihre Schönheit hatte für ihn schon lange seinen Reiz verloren. Er wusste, dass sich dahinter eine kalte, herzlose Frau verbarg.

Er hatte sich immer wieder gefragt, was er eigentlich vor all den Monaten in ihr gesehen hatte. Er erinnerte sich, dass sie sich während eines Picknicks mit Freunden getroffen hatten und dass sie nach zu viel Bier schließlich zusammen im Bett landeten. Er hatte damals geglaubt, alt genug zu sein, um dem Reiz einer hübschen Frau widerstehen zu können, aber er hatte sich geirrt. Oder vielleicht war er auch nur einsam gewesen. Auf jeden Fall war die Anziehung, die sie zusammengeführt hatte, bereits nach dem ersten Wochenende verschwunden, und sie hatten sich freundschaftlich getrennt. Nach einigen Monaten hatte Lucy ihn dann angerufen und ihm mitgeteilt, dass sie schwanger war.

Sie verzog den Mund. „Tanner, warum starrst du mich so an. Macht dir das Baby zu schaffen?“

„Ja, aber nicht, wie du denkst.“

Sie schaute ihn misstrauisch an, ihr schönes Gesicht nahm einen abstoßenden Ausdruck an. „Wir haben doch bereits alles besprochen. Was willst du von mir? Ich habe getan, was du wolltest, ich habe das Kind zur Welt gebracht. Jetzt gebe ich es zur Adoption frei. Die Papiere sind unterschrieben. Ich werde meine Meinung nicht ändern.“

„Aber ich“, gestand er leise.

Sie sah ihn überrascht an. „Was?“

„Ich habe die Papiere nicht unterschrieben, und ich werde es auch nicht tun. Ich will das Baby behalten.“

„Verdammt, Tanner, was ist los? Wenn du irgendwelchen Hirngespinsten nachjagst, in denen ich als glückliche Mutter vorkomme, dann vergiss sie schnell wieder.“

„Solche Gedanken habe ich gar nicht“, erwiderte er. „Hier geht es nicht um dich. Für dich hat sich nichts geändert. Du verschwindest aus dem Leben des Kindes und verzichtest auf eine Besuchsregelung, als Gegenzug werde ich von dir keinen Unterhalt fordern.“

Sie strich sich eine seidene Strähne aus dem Gesicht. Ihre Nägel waren lang und mit einem dunklen Pink lackiert. „Warum sollte ich dir das glauben?“

„Weil ich die Wahrheit sage.“

Für eine Weile starrte sie ihn einfach nur an, und Tanner stockte für einen Moment der Atem. Er wusste, dass Lucy nicht verhindern konnte, dass er seine Tochter bekam, aber sie könnte alles verkomplizieren.

„Hier geht es nicht um dich“, wiederholte er. „Für dich ändert sich gar nichts. Hier geht es nur um mich und das Kind. Ich will nur, dass du die Papiere unterschreibst, die mein Anwalt dir zusenden wird.“

Sie betrachtete ihn nachdenklich. „Und wenn ich es nicht tue, wirst du mich vor Gericht schleppen“, erklärte sie kühl. „Schließlich habe ich der Adoption zugestimmt und damit gezeigt, dass ich kein Interesse an dem Kind habe.“

„Das weiß ich nicht“, gestand er ehrlich. „Das habe ich noch nicht mit meinem Anwalt besprochen.“

Sie schloss die Augen. „In Los Angeles wartet ein großartiger Job auf mich. Ich werde in einer Agentur arbeiten, in der die berühmtesten Schauspieler, Produzenten und Regisseure rein- und rauslaufen. Das ist meine Chance, in diese Kreise zu kommen.“ Sie schlug die Augen wieder auf und schaute ihn an. „Das habe ich mir schon immer gewünscht. Ich bin hübsch genug, um das Interesse eines dieser Filmmogule zu wecken. Dann werde

dich, und ich werde es dir immer wieder sagen, bis du es glaubst. Und ich werde um dich kämpfen.“

Sie reichte ihm Diane. Der vertraute weiche Körper fühlte sich so richtig in seinen Armen an. Vergnügt blickte sie zu ihm auf und wedelte mit den Armen. Er hatte sie beide so sehr vermisst. „Hallo, Herzblatt“, murmelte er.

„Jetzt kommt mein Geständnis“, verkündete Heather.

Verwirrt blickte er auf. „Wie bitte?“

„Ich will nicht nur mit dir befreundet sein, Jim. Ich will alles. Du bist der einzige Vater, den Diane je kennengelernt hat. Sie hat dich lieb, und ich glaube, dass du sie auch lieb hast. Du bist nicht perfekt, aber du bist perfekt für uns, und wir sind richtig für dich. Wir gehören zusammen und können ein wundervolles Leben führen, wenn du uns eine Chance gibst. Ich kenne dein dunkelstes Geheimnis, und es stößt mich nicht ab und macht mir keine Angst. Es verstärkt nur noch meine Liebe, und ich werde nicht gehen. Ich bleibe bei dir und werde dir beweisen, dass es nicht gefährlich ist, meine Liebe zu erwidern.“

Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und ging zu ihrem Schreibtisch. Sie setzte sich und begann zu arbeiten, so als hätte das Gespräch nie stattgefunden.

Jim ignorierte Heather in den folgenden vier Tagen weiterhin. Was nicht bedeutete, dass auch sie ihn ignorierte. Vielmehr sprach sie mit ihm, neckte ihn, erzählte ihm Witze und berührte ihn. Die Berührungen waren am schlimmsten – ihre Finger auf seinem Arm, eine flüchtige Liebkosung seines Nackens und einmal im Esszimmer ein voller Körperkontakt. Ganz allmählich zermürbte sie seinen Widerstand.

Er lehnte sich an den Fensterrahmen und blickte hinaus zum Hangar. Ein warmer Wind wehte über den Flughafen. Brian hatte einen Drachen mitgebracht und ließ ihn steigen. Er und Heather hockten neben dem Kinderwagen, in dem

Diane vor Entzücken über den bunten Papiervogel in die Hände klatschte.

„Auf das Risiko hin, dass ich mich wiederhole“, sagte Flo, als sie zu ihm trat, „wie lange willst du noch so dumm sein? Und sag mir nicht, dass du es nicht weißt. Ich verlange eine bessere Antwort.“

Jim wünschte, er hätte eine. „Ich weiß nicht, was sie von mir will.“

„Natürlich weißt du es. Sie will, was die meisten Leute wollen. Sie will jemanden, den sie lieben und respektieren kann, der ihre Liebe und ihren Respekt erwidert. Sie will heiraten und weitere Babys kriegen. Sie will glücklich sein.“

„Es würde nicht klappen.“

„Warum nicht?“

„Ich kann nicht ...“

Flo drehte ihn zu sich herum und starrte ihn mit zornig blitzenden Augen an. „Ich habe das so satt!“, schrie sie förmlich. „Ich weiß nicht, was in deiner Vergangenheit passiert ist, aber ich wette, dass es furchtbar war, und ich habe dazu nur eines zu sagen: Ja und? Wir alle haben Schlimmes durchgestanden. Glaubst du etwa, mir gefällt es, dass ich all die Jahre lang als Punchingball fungiert habe? Glaubst du, dass ich stolz darauf bin, es so lange mitgemacht zu haben? Ich bin es nicht. Aber ich habe Frieden mit meiner Vergangenheit geschlossen. Es ist an der Zeit für dich, das Gleiche zu tun. Sagst du nicht all den Leuten, die hier arbeiten, dass die Vergangenheit nicht zählt, dass sie einen frischen Anfang machen sollen? Gib dir selbst auch diese Chance. Dir bietet sich die wundervollste Gelegenheit deines Lebens, und wenn du nicht aufpasst, wirst du sie versäumen. Frauen wie Heather kommen nicht jeden Tag vorbei.“

„Ich habe die letzten zwanzig Jahre damit verbracht zu lernen, niemanden zu brauchen und niemanden an mich

heranzulassen.“

„Na und? Dann verlerne es wieder.“ Sie stieß gegen seine Schulter, bis er wieder zum Fenster schaute. „Siehst du das? Du kannst es haben. Du musst nur eingestehen, dass du sie liebst. Du tust es nämlich. Schon vom ersten Augenblick an. Riskiere es. Ich verspreche, dass du es nicht bereuen wirst.“

Er hörte Flo weggehen, aber er rührte sich nicht vom Fleck. Er blickte aus dem Fenster und verspürte eine heftige Sehnsucht. Seine gesamte Lebenserfahrung sagte ihm, dass Heather ihn unmöglich lieben konnte und dass er sie, falls sie es doch tat, enttäuschen musste. Aber er war sich nicht sicher, ob er stark genug war, um sie gehen zu lassen.

Eine heftige Windbö sandte den Drachen zu Boden. Er beobachtete, wie Heather sich zum Büro umdrehte, und setzte sich hastig an seinen Schreibtisch.

„Wo ist Flo?“, fragte sie, als sie eintrat. „Ich muss zum Zahnarzt, und sie wollte auf Diane aufpassen.“

Sie trug ein pinkfarbenes Kleid mit kurzen Ärmeln. Weiche Locken umrahmten ihr Gesicht. Sie war groß und schlank und die wundervollste Frau, die er je gesehen hatte. „Ich weiß nicht, wo sie ist“, sagte er, und es überraschte ihn ein wenig, dass er sprechen konnte. „Ich kann ja auf Diane aufpassen.“

Sie runzelte die Stirn. „Wie seltsam. Das sieht ihr gar nicht ähnlich. Wir haben erst heute Morgen darüber gesprochen. Ich glaube nicht, dass sie es vergessen hat.“

„Keine Sorge. Diane und ich kommen schon klar.“

Er stand auf, ging zum Kinderwagen und hob Diane auf die Arme. Sie grinste ihn an, und er küsste ihre Wange.

„Ich weiß es zu schätzen, aber ich bin etwas besorgt um Flo. Bist du sicher, dass du zurechtkommst? Ich könnte Diane auch mitnehmen.“

Er wusste, wie ihre Frage gemeint war, doch plötzlich erhielten diese sechs Worte eine viel größere Bedeutung.

Würde er zurechtkommen? Er blickte Diane an und dann ihre wundervolle Mutter. Er dachte an all die Freude, die sie ihm brachten, und dass er sich nur bei Heather ausgefüllt fühlte. Er dachte an ihr Verständnis für sein Bedürfnis, anderen Menschen zu helfen. Er dachte daran, dass sie in seine finstere Seele geblickt hatte und dennoch behauptete, ihn zu lieben.

Nein, nicht behauptete. Er kannte Heather gut genug, um zu wissen, dass sie nichts sagte, was sie nicht meinte. Sie liebte ihn. Wem wollte er etwas vormachen? Er konnte nicht ohne sie leben. Er konnte es nicht länger ertragen, allein zu sein.

Heather hängte sich die Handtasche über die Schulter. „Gut, dann geh ich jetzt.“

Er trat einen Schritt auf sie zu. „Nein. Geh nicht. Bitte. Ich will ...“ Er zögerte, war sich nicht sicher, was er sagen sollte. Dann entschied er sich für die schlichte Wahrheit. „Ich liebe dich.“

Verblüfft riss sie die Augen auf. „Wie bitte?“

„Ich liebe dich. Ich brauche dich. Du bist mein Sonnenschein, ebenso wie deine Tochter. Ich will nicht, dass du einen anderen Job annimmst, und ich will nicht, dass du aus meinem Leben verschwindest. Ich will nicht, dass Diane einen anderen Vater hat als mich.“ Er trat noch einen Schritt näher, bettete Diane in die Beuge seines rechten Armes und zog Heather mit dem linken an sich. „Ich dachte, niemand würde merken, dass ich am Ertrinken bin, wenn ich ständig andere rette. Aber du hast es erkannt.“

„Ach Jim.“ Sie lehnte die Stirn an seine Schulter.

„Ich liebe dich und will dich heiraten. Ich will, dass wir eine richtige Familie sind und weitere Kinder kriegen und immer zusammen sind. Bitte geh nicht.“

Sie hob den Kopf, und er sah Tränen in ihren Augen schimmern. „Ich könnte dich nie verlassen.“ Sie lächelte.